

---

## Buchbesprechungen

---

**Peter Altvater, Maren Stamer, Wilke Thomssen: Alltägliche Fremdenfeindlichkeit. Interpretationen sozialer Deutungsmuster, Münster (Westfälisches Dampfboot) 2000, 338 S., € 24,80**

Spätestens seit dem Aufruf zum „Aufstand der Anständigen“ weiß jeder, dass jeder „anständige Deutsche“ „Toleranz gegenüber den Fremden“ zu zeigen hat, dass dagegen „Gewalt gegen Fremde“ „dem Ansehen Deutschlands im Ausland schadet“. Und selbst an den deutschen Biertischen scheint die Beliebtheit der Baseballschläger schwingenden Glatzköpfe abzunehmen: Ausländer abschieben – ja bitte, Ausländer totschiessen – das geht zu weit! Aber Vorsicht! Man sollte dies nicht vorschnell als Erfolg politischer Aufklärungsarbeit verbuchen. Das Gegenteil könnte der Fall sein. Indem man den läppischen Zeitvertreib junger Leute von heute, der darin besteht, Menschen totzuschlagen, die sozial schwach und ohne Schutz sind, als „Fremdenfeindlichkeit“ rationalisiert, schafft man sich das Problem auf bequeme Art und Weise vom Halse. Man identifiziert „Rechtsextremismus“ und „Fremdenfeindlichkeit“ und verdeckt so den gesellschaftlichen Skandal, dass die Muster des Fremdenhasses so selbstverständlich geworden sind, dass es dem „anständigen Deutschen“ gar nicht mehr auffällt, dass er sie unablässig reproduziert.

„Alltägliche Fremdenfeindlichkeit“ ist ein Buch über diese „anständigen Deutschen“, über ganz gewöhnliche Männer und Frauen mit ihren ganz gewöhnlichen Vorurteilen des Hasses. Die Studie markiert die Differenz zwischen „Fremdenfeindlichkeit“ und „Rechtsextremismus“, indem sie nachweist, dass der Unterschied zwischen beiden nur graduell ist. Sie rekonstruiert die „sozialen Deutungsmuster der Fremdenfeindlichkeit“ im Alltagsbewusstsein des Durchschnittsbürgers. Das Erschreckende daran ist, dass es fast überflüssig wirkt, diese Deutungsmuster auch noch wissenschaftlich zu erheben. Sie sind nur allzu bekannt. Wer wüsste nicht, dass „die Ausländer“ „Kriminelle“ sind, dass sie „unsere Jugendlichen“ in die Drogenabhängigkeit treiben, „uns“ die Arbeit und die Wohnungen wegnehmen, „unsere“ Frauen vergewaltigen, von „unseren“ Steuergeldern leben, dabei auch noch vom „Staat und den Politikern“ protegiert werden und im übrigen selber daran schuld sind, dass man sie totschiägt. Dies festzustellen, scheint es nun wirklich keines zeit- und arbeitsaufwendigen Forschungsprojekts zu bedürfen. Und doch entbehrt die Studie von Altvater, Stamer und Thomssen nicht eines Erkenntniswerts.

Umklammert von Berichten zum allgemeinen Forschungsstand und eigenen theoretischen Annäherungen zum Thema steht im Zentrum des Buches eine „konsequent subjektorientierte“, am Konzept der Deutungsmusteranalyse orientierte empirische Erhebung. Die Autoren führten sie zwischen 1994 und 1996 in einer mittleren norddeutschen Großstadt durch, die – wie sie schreiben – „seit mindestens anderthalb Jahrzehnten von erheblichen Umstrukturierungen der ehemals industriellen Kernsektoren betroffen ist“ (S. 100) und in der die Arbeitslosenquote zum Zeitpunkt der Erhebung bei etwa 20% lag. Da die DVU in dieser Region bei Landtagswahlen ungewöhnlich erfolgreich abgeschnitten hatte, vermuteten die Forscher, dass sie hier eine relative große Zustimmung zu rechtsextremen Deutungsmustern antreffen würden. Insgesamt führten sie 30 Gruppendiskussionen mit acht bis 20 Teilnehmern durch.

Die Diskussionen fanden in Bildungseinrichtungen, Gewerkschafts- und Arbeitszusammenhängen, in Stadtteilgruppen und in jeweils einer Männer- und einer Frauengruppe statt. Die Teilnehmer, die in den Diskussionen durch besonders fremdenfeindliche Beiträge aufgefallen waren, wurden anschließend zu einem narrativ-hermeneutischen Interview gebeten. Insgesamt wurden 30 Männer und sieben Frauen interviewt.

In der Auswertung des erhobenen Materials interessierte die Forscher besonders, ob und in welcher Weise „fremdenfeindliche und rechtsextreme Orientierungen“ mit spezifischen Persönlichkeitsstrukturen korrespondieren, ob und wenn ja welche spezifischen Formen der Erfahrungsverarbeitung von sozialen Prozessen und Problemlagen bei den Befragten zu erkennen sind, ob es einen Zusammenhang zwischen der krisenhaften Arbeitsmarktsituation und fremdenfeindlichen Orientierungen gibt, und schließlich, ob die Wahl rechtsextremer Parteien im Kontext einer Krise des „politischen Paradigmas“ – womit die Autoren das politische System der Bundesrepublik meinen – steht. Die Antworten auf diese Fragen fallen so aus, wie man es erwartet. Einmal mehr stellt die Wissenschaft fest, dass Fremdenfeindlichkeit und autoritäre Persönlichkeitsstrukturen zusammenpassen, dass die Formen der Erfahrungsverarbeitung bei Fremdenhassem projektiver, dichotomischer, ethnisierender und personalisierender Qualität sind. Natürlich gibt es auch einen Zusammenhang zwischen ökonomischer Krise und der Konjunktur rechtsextremer Orientierungen; und schließlich zeigt sich auch noch, dass die Wahlerfolge rechtsextremer Parteien „nicht ohne das Theorem der ‚Krise des politischen Paradigmas‘ zu erklären sind“ (S. 309).

Dies alles ist nicht besonders neu; und auch wenn das, was altbekannt ist, deshalb nicht falsch sein muss, macht das Wiederkäuen des Altbekannten die Lektüre nicht gerade aufregend. Zudem fällt das Niveau der Interpretationen der Einzelinterviews – die Studie beschränkt sich auf die Vorstellung von drei Interviews – immer dort ab, wo die Autoren über qualitative Inhaltsanalyse hinaus wollen und tiefenhermeneutische Ambitionen entwickeln. Wie eine schlecht angewandte Psychoanalyse lesen sich diese Passagen, die mit Begriffen aus dem Bereich der analytischen Nosologie jonglieren, als hätten die Autoren nicht ein Interview zu interpretieren, sondern einen Krankenkassenbericht abzuliefern. Dafür nur ein Beispiel von vielen aus dem Interview mit „Gerd“: „Eine subjektive Verdrängung [gibt es auch eine objektive?] scheint latent [gibt es auch eine manifeste?] vorhanden zu sein. Eine plausible Erklärung für sein Aufwachsen bei den Großeltern liefert Gerd nicht. Die Trennung von der Mutter hat jedoch zu einer tiefen Traumatisierung [sic!] geführt“ (S. 116). Konsequentermaßen ignorieren die Autoren alles, was in den letzten zwanzig Jahren methodisch und methodologisch über die Sackgassen des psychoanalytischen Anwendungsdiskurses gesagt worden ist, und wenden in oft erschreckend abstrakter Weise psychoanalytische Begriffe auf ihr Material einfach an.

Spannend aber wird das Buch dann schließlich doch noch, und zwar in der Interpretation der Gruppendiskussionen. Vorgestellt wird eine Gruppendiskussion mit gewerkschaftlichen Vertrauensleuten und eine mit Auszubildenden. Der Alptraum eines jeden aufrechten Gewerkschafters geht hier in Erfüllung. Am empirischen Material wird nachgewiesen, dass Gewerkschaftsmitglieder genauso anfällig für rechtsextreme Einstellungen und Haltungen sind wie andere Gesellschaftsmitglieder auch: „Geradezu schonungslos sind sie über ‚die Ausländer‘ hergefallen“ (S. 279). Die methodische Stärke gut organisierter Gruppendiskussionen besteht darin, dass in der in ihr hergestellten Atmosphäre einer alltagsähnlichen Gesprächssituation die Teilnehmer relativ unkontrolliert und ohne Konzessionen an die normativen Vorgaben der offiziellen Öffentlichkeit sprechen. Das Verfahren der Gruppendiskussion kommt der

nichtöffentlichen Meinung wie auch der informellen Konsensbildung – und somit der eigentlichen Sphäre des Alltagsbewusstseins – erheblich näher als alle Varianten des Einzelinterviews. Die Ergebnisse der Studie sind auch hier bestürzend. Die Interpretationen beider Diskussionen zeigen, dass eine Eröffnungsfrage des Diskussionsleiters zum Thema „deutsche Migrationspolitik“ ausreicht, um eine Lawine fremdenfeindlicher Stereotype bei den Teilnehmern freizusetzen. Erschreckend dabei ist, dass die massiven verbalen Angriffe gegen „die Ausländer“ mehr oder weniger ohne Widerrede von allen Teilnehmern akzeptiert werden.

Die Gruppensituation erweist sich als sozialer Raum der individuellen und kollektiven Enthemmung des Fremdenhasses. Die Diskussion der Auszubildenden gipfelt in der Äußerung, man solle „Ausländer“, die ihr „Gastrecht“ missbrauchen, „sofort abschieben“ (S. 244). Der Interpret weist zu Recht auf die eliminatorische Dimension dieser Forderung hin und geht der Frage nach, ob es sich bei dieser Qualität von Fremdenfeindlichkeit um eine modernisierte Version des Antisemitismus handle: „Allein unser beschränktes Material zeigt auffällig viele Parallelen zum klassischen Repertoire des Antisemitismus. Eine genaue Nachforschung im Detail würde ergeben, wie viel Übereinstimmungen es zwischen dem älteren Antisemitismus und der gegenwärtigen Fremdenfeindlichkeit gibt“ (S. 277). In solcher scheinbar übertreibenden Materialdeutung liegt der Erkenntniswert des Buches. Wie im antisemitischen Meinen „die Judenfrage“, so erweist sich im fremdenfeindlichen Meinen „die Ausländerfrage“ als Kristallisationspunkt für alle anderen politischen Fragen. Allerdings blockieren die Autoren ihre Erkenntnischance, indem sie die historische Parallele vorschnell im zu engen Rahmen einer Sozialpsychologie des Vorurteils verorten. Das Vorurteilssyndrom über „die Juden“, so ihre These, werde heute auf „die Ausländer“ glatt übertragen. Fremdenfeindlichkeit ist aber so wenig bloß ein Vorurteil wie der Antisemitismus. Wie der moderne Antisemitismus ein Produkt der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts war und aus der Struktur dieser Gesellschaft begriffen werden muss, so ist auch das, was man heute Fremdenfeindlichkeit nennt, weder am Rand noch in der Mitte der Gesellschaft zu verorten. Es gehört vielmehr zur Funktionsweise einer sich modernisierenden modernen Weltgesellschaft, die aus sich ein Milliardenheer scheinbar überflüssiger und tatsächlich schutzloser Fremder hervorreibt. An sie heftet sich in Hass transformierte soziale Angst, von der unter modernen gesellschaftlichen Bedingungen kaum jemand frei ist. Die Designation des Fremden als Feind aber bietet dem Einzelnen enorme kognitive wie affektive Vorteile. Sie ordnet die Welt nach dem einfachen Schema von Guten und Bösen und gewährt dem einzelnen den narzisstischen Gewinn, sich als Mitglied einer Mehrheit und zugleich einer auf Herkunft gegründeten Elite zu fühlen. Indem die Autoren diesen Zusammenhängen am empirischen Material immerhin nachspüren, hebt sich ihre Arbeit von der Flut verharmlosender Skandalisierungsliteratur ab, die seit dem „Aufstand der Anständigen“ die Republik überschwemmt.

*Wolfram Stender, Hamburg*